

Jürgen Moltmann

Gott der Vater im Leben der Heiligen Dreieinigkeit

Zusammenfassung

In der westlichen Theologie ist es zu einer Renaissance des trinitarischen Denkens gekommen, welche verdeutlicht, dass im Geist der Kirchenväter und der Liturgie die Einheit mit den Orthodoxen Kirchen möglich ist. In diesem Aufsatz wird gezeigt, welche praktischen Funktionen das trinitarische Verständnis Gottes des Vaters hat und wie ein trinitarischer Personbegriff zu verstehen ist.

Die Verehrung Gottes des Vaters stellt keine „Hellenisierung des Christentums“ dar, sondern einen Ausdruck des Evangeliums bzw. der biblischen Heilsgeschichte. In der Gemeinschaft mit Christus erfahren die Gläubigen den Vater Jesu Christi als ihren eigenen Vater.

Der trinitarische Vaterbegriff rechtfertigt keinen Patriarchalismus oder Herrschaft der Väter in der Gesellschaft, sondern nur die gemeinschaftsstiftende Liebe. In der Konstitution der Trinität hat der Vater eine Priorität gegenüber dem Sohn und dem Heiligen Geist. Im Leben der Trinität hingegen, d.h. in der Perichoresis, besteht keinen Vorrang einer Person. Jede trinitarische Person ek-sistiert in der Perichoresis

DER AUTOR



Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jürgen Moltmann ist Professor Emeritus für Systematische Theologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

außerhalb sich selbst in den beiden anderen und ist zugleich Lebensraum für die beiden anderen Personen. Hier ist die Trinität eine nicht-hierarchische Gemeinschaft von Gleichen. Die perichoretische Gemeinschaft des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes ist das Urbild und die Quelle der ökumenischen Einheit der Kirche.

Schlagwörter

Gott der Vater, Trinität, trinitarischer Personbegriff, Filioque, Perichoresis, Kirche

Eure Seligkeit Patriarch Daniel, verehrter Herr Dekan, mit großer Dankbarkeit und tiefer Freude haben wir ihre Einladung angenommen, diese Konferenz über das trinitarische Verständnis Gottes des Vaters in den Räumen des Patriarchats in Bukarest abzuhalten. Ich persönlich denke in diesem Augenblick an die berühmten Klingenthal-Konferenzen über das Filioque in der Trinitätslehre 1978 und 1979, bei denen der unvergessliche Vater Dumitru Stăniloae und sein Freund, der damalige junge Professor Daniel Ciobotea, uns mit ihrer theologischen Einsicht und Weisheit sehr geholfen haben.¹ Wir hatten damals an eine Fortsetzung dieser fruchtbaren Gespräche gedacht, aber es ist in der Ökumene dazu leider nicht gekommen. Darum haben wir jetzt von uns aus die Initiative ergriffen.

Inzwischen ist es zu einer Renaissance des trinitarischen Denkens in der Westlichen Theologie gekommen. Zahlreiche Bücher sind dem trinitarischen Denken in der Theologie gewidmet worden.² Darüber sind wir glücklich, bringt es uns doch im Geist der Kirchenväter und der Liturgie wieder enger mit den orthodoxen Kirchen zusammen. Doch gilt bisher die Ausrichtung des neuen trinitarischen Denkens vor allem dem Wesen und Wirken des Heiligen Geistes. Darum sind ebenso viele neue Studien zur Theologie des Heiligen Geistes erschienen.³ Gott dem Vater und seinem trinitarischen Verständnis wurde kaum Aufmerksamkeit

¹ L. Vischer (ed), *Spirit of God, Spirit of Christ. Ecumenical Reflections on the Filioque Controversy* (Geneva: World Council of Churches, 1981); D. Ciobotea, *Confessing the Truth in Love. Orthodox Perceptions of Life, Mission and Unity* (Iasi: Ed. Trinitas, 2001).

² Eine gute Übersicht gibt S. J. Grenz, *Rediscovering the Triune God. The Trinity in Contemporary Theology* (Mineapolis: Fortress Press, 2004).

³ M. Welker, *Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1992); D. Munteanu, *Der tröstende Geist der Liebe. Zu einer ökumenischen Lehre vom Heiligen Geist über die trinitarischen Theologien von J. Moltmann und D. Stăniloae* (Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2003).

geschenkt. Durch die demokratischen Befreiungsbewegungen wurde der politisch autoritäre Vaterbegriff kritisiert, durch die feministische Theologie wurde die Herabsetzung der Frau durch den kulturellen Patriarchalismus kritisch überwunden. Darum ist diese Konferenz dem trinitarischen Verständnis Gottes des Vaters gewidmet, denn an sich ist nichts Falsches daran, Gott Vater zu nennen und selbst ein Vater in seiner Familie zu sein.

Es gibt zwei große Komplexe, von Gott dem Vater zu sprechen:

1. In vielen Religionen, besonders in denen des Mittelmeers, wurde der höchste Gott der „Vater des Alls“ genannt, sei es Zeus der panpater oder Jupiter, der Göttervater. Mit der Vaterschaft des höchsten Gottes wurde dann die Autorität des Hohepriesters oder des Caesars legitimiert. Jeder Herrscher muss für seine Untertanen Herr und Vater zugleich sein, um von seinen Untertanen als Herr gefürchtet und als Vater geliebt zu werden, wie Laktanz erklärte.⁴ Wie diese Vätergötter immer Göttinnen zur Seite hatten, wurde auch die Hausmutter zusammen mit dem Hausvater gefürchtet und geliebt.
2. Im christlichen Glauben aber wird exklusiv vom „Vater Jesu Christi“ gesprochen. Nach dem Neuen Testament können wir nur in der Christusgemeinschaft „Abba, lieber Vater“ beten. Nur „wer den Sohn sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9), „auf dass der Vater geehrt werde im Sohn“ (14,13). Darum wird im Christentum ganz anders von Gott dem Vater gesprochen als im allgemein-religiösen oder politischen Sinne. Was aber ist anders, und wie verändert das die Welt?

Wir werden uns um das trinitarische Verständnis Gottes des Vaters und um seine Funktionen in Kirche und Volk bemühen.

Meine Aufgabe ist jetzt eine dienende, einleitende Aufgabe. Ich werde versuchen, die neutestamentlichen Gründe für die Verehrung Gottes des Vaters aufzuweisen, denn

1. erwartet man das in ökumenischen Kreisen von einem evangelischen Theologen,
2. wird oft behauptet, die Trinitätslehre der alten Kirche verdanke sich der philosophischen „Hellenisierung des Christentums“ und nicht dem Evangelium Jesu. Ich will beweisen, dass die altkirchliche

⁴ L. C. F. Lactantius, *Vom Zorne Gottes* (eingeleitet und herausgegeben von H. Kraft und A. Wlosok, Texte der Forschung 4, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974). Dazu J. Moltmann, „Ich glaube an Gott den Vater.“ *Patriarchalische und nicht-patriarchalische Rede von Gott?*, in: Ders., *In der Geschichte des dreieinigen Gottes. Beiträge zur trinitarischen Theologie* (München: Kaiser, 1991), S. 25-45.

Trinitätslehre sich dem kanonischen Evangelium verdankt und keine Spekulation ist,

3. mit manchen meiner Kollegen bin ich überzeugt, dass die moderne Ableitung der göttlichen Trinität aus dem Selbstbewusstsein Gottes (Hegel) oder der Selbstoffenbarung Gottes (Barth) oder der Selbstmitteilung Gottes (Rahner) missglückt ist⁵, und wir zur Begründung mit der biblischen Heilsgeschichte, also „von unten“, anfangen müssen. Das aber heißt: Wir gehen nicht von der Einheit Gottes aus, um aus ihr eine Dreifaltigkeit zu deduzieren, sondern von den drei im Neuen Testament bezeugten Personen, um aus ihrer Kooperation zum Heil der Welt ihre ursprüngliche und endgültige Drei-Einigkeit zu begreifen.

Jesus und „Abba, mein Vater“

Nicht erst in der Lehre, der Christusglaube hat selbst eine dreifache ‚Orientierung‘, denn wer an Jesus den Sohn Gottes glaubt, der lebt „in Gott“ (1 Joh 4,15), in dem dreieinigen Gott.

- a. Christus ist in die Welt gesandt, „zu suchen, was verloren ist“. Die er findet, nimmt er mit auf seinen Weg in die Auferstehung und das Leben. In der Gemeinschaft mit dem eingeborenen Sohn Gottes erfahren sie den „Erstgeborenen unter vielen Brüdern und Schwestern“ (Röm 8,29). In seiner Gemeinschaft erfahren sie sich neu geboren als Söhne und Töchter Gottes. Das ist „die Gnade unseres Herrn Jesus Christus“.
- b. Jesus betete nach seiner Gotteserfahrung in der Taufe zu Gott „Abba, mein Vater“ (Mk 14,36).⁶ Das ist exklusiv nur auf ihn selbst, den Sohn Gottes bezogen. In der Christuskommunion beten wir mit ihm zu seinem Vater und rufen „Abba, lieber Vater“ (Röm 8,15). Paulus hörte den intimen Abba-Ruf Jesu in Rom und Galatien, danach wurde er in der Kirche durch das distanzierte „Unser Vater im Himmel“ ersetzt.⁷ Beten wir heute wieder „Abba, lieber Vater“, dann spüren wir die Nähe Jesu. Wir glauben an den Gott Jesu Christi, von dem seine Sendung in diese Welt, seine Hingabe für die Welt und seine Auferweckung in die neue Welt stammt. Wir

⁵ J. Moltmann, *Der drei-einige Gott*, in: Ders., „*Sein Name ist Gerechtigkeit*“. *Neue Beiträge zur christlichen Gotteslehre* (Gütersloh: Kaiser, 2008), S. 137-157.

⁶ Das hat überzeugend J. Jeremias nachgewiesen: J. Jeremias, *Abba. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1966).

⁷ C. Fabricius, *Urbekennntnis der Christenheit* (in: W. Koepp Hg., Reinhold Seeberg FS, Bd. 1: *Zur Theorie des Christentums*, Leipzig: Deichert 1929), S. 21-44.

glauben um Christi willen an Gott den Vater, denn damit glauben und erfahren wir, dass Gott Liebe ist (Röm 8,31-39).

- c. In der Gemeinschaft mit Christus und dem Vater erfahren wir, dass seine Gnade jeden Morgen neu ist und die Lebenskräfte des Heiligen Geistes strömen in uns ein.⁸ Sie machen lebendig und trösten, wie eine Mutter Leben schenkt und tröstet.

Die Christusgemeinschaft - Abba, lieber Vater - die Lebenskräfte des Gottesgeistes: das ist die dreifache Orientierung in der christlichen Gotteserfahrung. Ich glaube nicht nur an Gott, ich lebe in dem dreieinigen Gott. Mit Christus lebe ich „in Gott“ (1 Joh 4,15).

Ich finde in Christus den Vater und den Geist; ich finde im Vater den Sohn und den Geist; ich finde im Geist Christus und den Vater Jesu Christi. Sie sind so sehr ineinander präsent, dass sie in ihrer Gemeinschaft „eins“ sind, doch ihre Einheit ist so weit offen, dass die Gemeinde, die Menschheit und die ganze Schöpfung in ihr den Raum des ewigen Lebens finden. Darum ist ihre Einheit keine numerische Einheit und keine monadische Einheit, wie das Wort „Monotheismus“ sagt, sondern eine Einigkeit, wie das neue Wort „Trinität“ sagt.⁹

Wenden wir uns dem Vater zu, dann finden wir, dass die besondere und exklusive Beziehung zwischen Jesus und seinem Gott und Vater überall im Neuen Testament durchgehalten wird. Nicht nur im Johannesevangelium sind Jesus und der Vater so sehr „eins“ (10,30), dass „der Vater in dem Sohn geehrt wird“ (14,13), auch nach Mt 11,27 „kennt niemand den Sohn als nur der Vater, und niemand den Vater als nur der Sohn, und wenn der Sohn es will offenbaren“ (11,27). Die „Einheit“ des Vaters und des Sohnes ist nach dem Johannesevangelium keine Identität ein- und derselben Person, sondern eine Einheit kraft gegenseitiger Einwohnung: „Ich bin in dem Vater, der Vater ist in mir“ (14,10.11.20;17;21 u.a.), also eine perichoretische Einheit.¹⁰ Diese öffnet sich in der Sendung des Sohnes in die Welt und in seiner Hingabe für die Welt, aber sie bleibt eine besondere Einheit des Sohnes mit seinem Vater: „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu Eurem Vater, zu meinem Gott und zu Eurem Gott“ (Joh 20,17). Das weist auf die zwei Seiten der Person Christi dem „eingeborenen Sohn“ (3,16) und dem „Erstgeborenen unter vielen“ hin: Der aus Gott Geborene

⁸ J. Moltmann, *Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie* (München: Kaiser, 1991); Ders., *Die Quelle des Lebens. Der Heilige Geist und die Theologie des Lebens* (Gütersloh: Kaiser, 1997).

⁹ Ders., *Kein Monotheismus gleicht dem anderen*, in: Ders., „*Sein Name ist Gerechtigkeit*“, S. 83-96.

¹⁰ K. Scholtissek, *In ihm sein und bleiben. Die Sprache der Immanenz in den johanneischen Schritten* (Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder, 2000).

ist im Blick auf den Vater exklusiv, im Blick auf die Glaubenden inklusiv Gottes Sohn.

Auch Paulus hält an dieser Differenz fest, wenn er von dem „Vater unseres Herrn Jesu Christus“ (2 Kor 1,3) spricht. Er unterscheidet die Vaterschaft Gottes und die Herrschaft des Sohnes, Gott ist nicht Vater und Herr zugleich, wie es nach Laktanz in der lateinischen Kirche zu sagen üblich wurde. Nach Paulus ist der Vater Jesu Christi zuerst Jesu Vater. Wir kommen in die Gemeinschaft mit dem Vater Jesu Christi durch dessen Herrschaft über Lebende und Tote (Röm 14). Wird Jesus unser Herr, dann wird sein Vater auch unser Vater, und aus den Brüdern und Schwestern des Erstgeborenen werden Söhne und Töchter Gottes des Vaters. Kraft der befreienden Herrschaft Christi wird zuletzt der Vater Jesu Christi zum Vater über alles und zum „Vater der Herrlichkeit“ (Eph 1,17). Hat der Sohn seine Herrschaft über alle Gewalten der Sünde und des Todes vollendet, wird er die zum „Reich“ vollendete Herrschaft dem Vater übergeben, damit Gott sei „alles in allen“ (1 Kor 15,28).“¹¹

Vom Abba-Ruf Jesu nach den Evangelien bis zur Formel von dem „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ ist klar, dass auf christliche Weise Gott nur trinitarisch als „Vater“ zu verstehen ist. Die Ausbildung der Trinitätslehre führt zu einer kritischen Gotteslehre der Welt der Religionen. Die Trinitätslehre verbindet nicht nur Jesus mit Gott dem Vater, sondern zieht auch den Vater tief in das Geschick des Sohnes Gottes in dieser Welt hinein. Wird der Vatergott metaphysisch gedacht, dann wird die wesentliche Einheit des Vaters mit dem Sohn Gottes aufgelöst und die Gottessohnschaft Jesu geleugnet. Wird aber die Sohnschaft Jesu geleugnet, dann wird auch der Vater Jesu Christi unbekannt. Der Angelpunkt ist die Gottessohnschaft Jesu. Ohne sie kommt es zum Jesus-Humanismus auf der einen Seite und zur Islamisierung des Gottesbegriffs auf der anderen Seite.

Welche praktischen Folgen hat der trinitarische Vaterbegriff?

Als sich das göttliche Abba-Geheimnis Jesus öffnete, verließ er nach dem Zeugnis der synoptischen Evangelien seine Familie und vertraute sich ganz seinem Gott an und lebte unter seinen Brüdern und Schwestern im einfachen, verlorenen Volk (ochlos). Nach Mk 3,31-35 weist er seine leibliche Mutter und Geschwister ab: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“. Auch die Richtlinie der Bergpredigt: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5,48) begründet nicht die Herrschaft der Väter in der Gesellschaft, sondern die Feindesliebe. Nach diesen wenigen Hinweisen

¹¹ J. Moltmann, *Der gekreuzigte Gott: das Kreuz Christi als Grund und Kritik christlicher Theologie* (München: Kaiser, 1972), S. 243-255.

auf die Funktion des christlichen Glaubens an den Vater Jesu Christi haben wir es mit einer Kontrastethik zu tun. Nachfolgeethik entspricht dem trinitarischen Verständnis Gottes des Vaters.¹²

Der Vater in der immanenten Trinität

Im Neuen Testament wird überall die eigene Beziehung Jesu des Sohnes Gottes zu seinem Gott und Vater respektiert. Wenn nur der Sohn den Vater kennt und wem er es offenbart, muss man auf Grund seiner Offenbarung nach den immanenten Beziehungen des Vaters und des Sohnes fragen. Was im Glauben an den Sohn in Gott erfahren wird, muss „zuvor in Gott selbst“ sein, wie Karl Barth im trinitarischen Rückschluss erklärte, denn Gott bleibt sich treu, er verleugnet sich selbst nicht. Und nicht zuletzt wird die göttliche Dreieinigkeit nicht nur im Glauben wahrgenommen, sondern auch um ihrer selbst willen geliebt und verehrt. Die „immanente Trinität“ ist die doxologische Trinität. Die Doxologie ist der „Sitz im Leben“ für das trinitarische Gottesdenken.¹³

Wir nähern uns darum mit Demut und Respekt der Frage: Was macht den Vater in der Trinität zum Vater? Im westlichen theologischen Denken wurden immer die immanenten trinitarischen Relationen betont: In der ewigen Gottheit sind Vaterschaft – Sohnschaft – Geistschaft zu unterscheiden. Aber es gibt doch keine Vaterschaft ohne einen Vater und keine Sohnschaft ohne einen Sohn usw., Relationen ohne Personen hängen sozusagen in der Luft.¹⁴ Im orthodoxen östlichen Denken meine ich eine Priorität der Personen vor ihren Relationen zu erkennen. Ist aber Gott der Vater schon Vater in sich selbst, bevor er in Ewigkeit den Sohn zeugt? Nach unseren menschlichen Analogien macht erst die Beziehung zu einem gezeugten Kind eine männliche Person zu einem Vater, obwohl er natürlich schon in sich selbst ein potentieller Vater genannt werden kann. Ich gehe davon aus, dass Personen und Relationen in der Trinität gleichursprünglich sind. Man kann im westlichen Denken den Personbegriff nicht für Gott selbst reservieren und die Relationen der Vaterschaft usw. auf die Offenbarungsweisen Gottes beziehen, ohne dem Modalismus zu verfallen. Das orthodoxe Denken geht logisch mit Recht davon aus, dass der Vater in Ewigkeit den Sohn zeugt und als Arche dem Sohn und seiner Zeugung vorangesetzt werden muss, dennoch muss seine

¹² G. Lohfink, *Wie hat Jesus Gemeinde gewollt? Zur gesellschaftlichen Dimension des christlichen Glaubens* (7. Auflage, Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder, 1987); Ders., *Wem gilt die Bergpredigt? Beiträge zu einer christlichen Ethik* (Freiburg im Breisgau, Basel, Wien: Herder, 1988).

¹³ J. Moltmann, *Trinität und Reich Gottes: zur Gotteslehre* (München: Kaiser, 1980), S. 168-177.

¹⁴ Ders., *In der Geschichte des dreieinigen Gottes*, S. 124.

Vaterschaft und seine Zeugung des Sohnes gleichursprünglich gedacht werden, um nicht hypothetisch von einem (potentiell) sohnlosen Vater reden zu müssen, oder von Gottes Vaterschaft nichttrinitarisch sprechen zu wollen, z.B. als Vater des Alls oder Vater politischer Gewalten.

In der Konstitution und den Ursprungsbeziehungen der Trinität hat zweifellos der Vater die Priorität. Der Sohn wird vom Vater in die Welt gesandt (Joh 17,21), darum wird er in Ewigkeit vom Vater gezeugt. Der Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, kommt vom Vater (26,7-13), darum geht er in Ewigkeit vom Vater aus. Und der Vater selbst? Er geht offensichtlich von sich selbst aus. Soll man dieses Verhältnis der trinitarischen Personen die „Monarchie des Vaters“ nennen? Gewiss ist oberflächlich gesehen der Vater die „Ursache“ für den Sohn und den Geist und die Ursache seiner selbst. Mit der Einführung des philosophischen Arche-Begriffs aber werden der Sohn und der Geist ununterscheidbar: sie sind dann beide nur die Verursachten. Sie werden erst unterscheidbar, wenn wir den Oberbegriff Arche fallen lassen und die singulären Bestimmungen Zeugung und Hervorgang verwenden. Der Heilige Geist ist nicht „gezeugt“ und der Sohn nicht „hervorgegangen“.

Sehen wir uns die Zeugung des Sohnes und den Hervorgang des Geistes genauer an, dann finden wir eine Asymmetrie: Der Sohn wird vom Vater gezeugt, der Geist aber geht nicht von einem „Haucher“ aus, sondern vom Vater. Der Hervorgang des Geistes setzt die Zeugung des Sohnes voraus, in welcher sich der Vater als „Vater des Sohnes“ erweist und damit seine Existenz beim Vater. Damit ist kein Ausgang des Geistes „vom Vater und vom Sohn“ behauptet, wohl aber ist der Sohn vom Hervorgang des Geistes von seinem Vater nicht weit entfernt. Der Hervorgang des Geistes aus dem Vater geschieht, würde ich sagen, in der Gegenwart des Sohnes. „Der Sohn ist kein Fremder im Ausgang des Geistes vom Vater“, sagte Boris Bobrinskoy auf der Klingenthal-Konferenz. Das passt zu den verschiedenen Aussagen im Johannesevangelium, nach denen der Sohn den Vater bittet, den „anderen Tröster zu geben“ (14,16.26), ihn in seinem Namen „zu senden“, ihn durch den Sohn „senden zu lassen“ (16,7). Der Sohn kommt vom Vater und geht zum Vater in einer Position, die ihn an der Sendung des Geistes teilnehmen lässt. Es ist die Position „zur Rechten des Vaters“. Nach Epiphanius „geht der Geist vom Vater aus“ und „empfängt vom Sohn“. Wir haben das damals so verstanden: „Der Heilige Geist geht aus dem Vater des Sohnes hervor, und empfängt seine Gestalt vom Vater und vom Sohn“.¹⁵ Aber so ganz glücklich waren wir mit diesem Satz nicht. Die Beziehungen des Sohnes und des Geistes in der

¹⁵ L. Vischer, *Spirit of God, Spirit of Christ*, S. 171.

ursprünglichen Konstitution der Trinität sollten weiter untersucht werden.

Es ist der Geist, der „Vater“ sagt (J.-M. Garrigues).¹⁶ Das ist erstaunlich, denn der Vater ist doch nicht der Vater des Geistes, und der Geist ist nicht vom Vater „gezeugt“, dennoch spricht der Geist durch die Glaubenden Gott als Vater an. Die vom Heiligen Geist ergriffen sind erkennen sich selbst als Gottes „Kinder“ und rufen: „Abba, lieber Vater“ (Röm 8,14-16). In der Christusgemeinschaft haben sie Zugang zum Vater und der Vater wendet sich ihnen liebevoll zu. Urbild und Anfang dafür ist gewiss in der Taufgeschichte Jesu zu finden. Hier spricht der Vater im Geist, der auf Jesus herabkommt: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mk 1,11). In Gethsemane ruft Jesus: „Abba, mein Vater“ (Mk 14,36). Der Geist verbindet den Vater mit dem Sohn und den Sohn mit seinem Vater. In den Glaubenden wiederholt sich das und setzt sich fort: Im Licht des Heiligen Geistes erkennen die Glaubenden die Vaterschaft Gottes und ihre eigene Kindschaft. Im Geist zeigt der Vater sein „leuchtendes Angesicht“. Im Geist werden die Glaubenden zur Gotteskindschaft geboren.

Das Leben der Trinität: Perichoresis

In der Konstitution der Trinität gibt es eindeutig eine Priorität des Vaters, ob man sie die Monarchie des Vaters nennt oder nicht: Die Einheit der Dreieinigkeit geht in Ewigkeit aus dem Vater hervor. Im Leben der Dreieinigkeit aber sind die drei Personen „eins“, denn sie geben sich einander hin und leben ineinander. Das wird durch den Begriff der innertrinitarischen Perichoresis beschrieben.¹⁷ Johannes Damaskenus verwendete ihn zuerst für seine Christologie, dann für die Trinitätslehre, um das johanneische „Im-Anderen-Sein“ auf den Begriff zu bringen. Was als „unvermischt und ungetrennt“ äußerlich umschrieben wird, wird durch die gegenseitige Einwohnung inhaltlich dargestellt.

Die lateinische Übersetzung war zuerst *circumincessio*, dann *circuminsessio*. Um west- und ostkirchliche Trinitätslehren miteinander zu verbinden und der ökumenischen Vereinigung zu dienen, erklärte das Konzil von Florenz 1438 - 54:

„Propter hanc unitatem Pater est totus in Filio, totus in Spiritu Sancto; Filius totus est in Patre, totus in Spiritu Sancto; Spiritus Sanctus totus est in Patrem totus in Filio. Nullus alium aut precedet aeternitate, aut excedit magnitudine, aut superat potestate“.

¹⁶ J.-M. Garrigues, *L'Esprit qui dit «Pere!»: L'Esprit Saint dans la vie trinitaire et le problème du Filioque* (Paris: Téqui, 1982).

¹⁷ J. Moltmann, „*Sein Name ist Gerechtigkeit*“, S. 140-156.

Im perichoretischen Leben der Trinität gibt es keinen Vorrang einer Person, auch nicht des Vaters. Hier ist die Trinität eine nicht-hierarchische Gemeinschaft von Gleichen. Die Dreieinigkeit wird durch die Perichoresis der ewigen Liebe hergestellt, nicht durch die Monarchie des Vaters, nicht durch das „Band der Einheit“ im Heiligen Geist: Die trinitarische Intersubjektivität selbst stellt die Einheit dar.

Mit den lateinischen Ausdrücken *circumincessio* und *circuminsessio* wird metaphorisch ein zweifacher Sinn der ewigen Dreieinigkeit genannt: Bewegung und Ruhe. In der Trinität herrschen simultan vollständige Bewegung und absolute Ruhe. Gregor von Nyssa nahm als Beispiel einen Kreis, wir können auch an das „Auge“ in einem Hurrikan denken.

Jede Person „bewegt“ sich in den beiden anderen. Das ist der Sinn der *circumincessio*. Die trinitarischen Personen bieten einander wechselseitig die einladenden Bewegungsräume, in welchen sie ihre ewige Lebendigkeit entfalten können. Der Vater bewegt sich im Sohn und im Geist, der Sohn im Vater und im Geist, der Geist im Sohn und im Vater. Sie bewegen sich ineinander und umeinander und wandeln sich von „Herrlichkeit zu Herrlichkeit“, ohne Vergängliches hinter sich zu lassen. In der *circumincessio* sind sie Personen und Bewegungsräume zugleich.

Jede trinitarische Person ek-sistiert in der Perichoresis außer sich selbst in den beiden anderen. Es ist die Macht der vollkommenen Liebe, die jede Person so aus sich herausgehen lässt, dass sie ganz in den anderen präsent ist. Jede trinitarische Person ist nicht nur Person, sondern auch Lebensraum für die beiden anderen. Wir sprechen nicht nur von drei Personen, sondern auch von drei trinitarischen Lebensräumen. Jede Person macht sich in der Perichoresis bewohnbar für die anderen. Das ist der Sinn der *circuminsessio*. Jede Person ist aktiv und passiv zugleich: einwohnend und raumgebend, sich hingebend und empfangend zugleich. Der perichoretische Personbegriff geht über den substantiellen Individuumsbegriff (Boethius) und auch noch über den communalen Personbegriff (Buber), hinaus.

Diese perichoretische Gemeinschaft ist analogiefähig. Nach Joh 17,21 betet Jesus zum Vater:

„Auf dass sie alle eins seien,
gleichwie du Vater in mir und ich in dir,
dass sie auch in uns seien,
auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“.

Die perichoretische Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes ist hier das Urbild, die Gemeinde Christi, die Kirche, das analogiefähige Abbild: „Gleichwie“. Die Kirche entspricht nicht der Monarchie des Vaters, nicht der Einzigkeit des Sohnes, nicht dem Wesen des Heiligen Geistes, sondern

der Dreieinigkeit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das meinte Cyprian mit seinem vielzitierten Satz:

„Die Kirche ist das von der Einheit des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes geeinte Volk“.¹⁸

Die Kraft dazu liegt in der mystischen Dimension der Kirche:

„Auf dass sie auch in uns seien“.

Die Einwohnung der glaubenden Gemeinschaft von Menschen in dem dreieinigen Gott entspricht der Einwohnung des dreieinigen Gottes in der Gemeinde Christi:

„Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen (Joh 14,23).

Ich habe darum die Einheit der Trinität eine offene, einladende Einheit genannt und mich gegen die Bilder vom Dreieck oder Kreis für die geschlossene Trinität ausgesprochen. Die Dreieinigkeit ist einladend offen in dem Überfluss ihrer ewigen Liebe.

Glauben wir an den dreieinigen Gott, so leben wir auch in dem dreieinigen Gott:

- Wir leben in Christus – Christus lebt in uns
- Wir leben im Heiligen Geist – der Heilige Geist wohnt in uns

Zuletzt werden alle Dinge in Gott sein - und Gott wird alles in allen sein zur Ehre Gottes des Vaters.

In der ewigen Freude Gottes über seine erlöste Schöpfung und im ewigen Lobpreis aller Geschöpfe wird jede Hoffnung vollendet.

¹⁸ *Lumen Gentium: Études sur la Constitution sur l'Église* (Cahiers de la Revue diocésaine de Tournai, Tournai 1967), S. 4.